

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 29 (1903)
Heft: 9

Rubrik: Ich bin der Düfteler Schreier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sch bin der Düsteler Schreier
Und bekomme soeben Wind,
Daz unsere Zöllner der Grenze
Wieder neu zu bewaffnen sind.

Es ist mir auch ganz erklärlich,
Der Situation homogen,
Daz alle die alten Waffen
Heut' nicht mehr können besteh'n.

Des Hollarrijs grobes Geschüze,
Es schießet in alle Welt,
Doch zum Grenzschutz der Karabiner
Ist kleinkalibrig bestellt.

Ich denke an den Ascher-Mitwoch, denn als ich mit dem Kater stritt noch,
Da tat mir doch der Sparren leid, ein Mensch zu sein im Narrenkleid,
War außer Rand und außer Band; wo bleibt, wo steht mein Hauss-
verstand?
Und dann, wie steht es jetzt, o weh! mit meinem armen Portmonee?
Ich merse wohl, ich pflanze gar, mich als ein Narr für's ganze Jahr.

Zur Beerdigung der Volkswahl der Lehrer.

Heiri: Häh gläse, mer törfet vu jeg a dä Lehrer nümme jäl-
ber wählle; dä Broforater Wolf häd gleich, es seig nüd demokratisch
wenn d'Höttinger hälself dä Hirschländer ihi Lehrer wähle.

Ruedi: Ebe hänis gläse, hingäg seis gummiso, wänn d'Hirsch-
länder Stadträt dä Wiedikere säged, was für Lehrer münd ha.

Heiri: Was ist ä mit sääbem gmeint, was stahd, de Stadrot Fritschi
heb gleich zum Pfarrer Pfüller: „Die Sache geht über die Form.“
Das heißt uf französisch, wänn Eine 7000 Fr. Loh häd, so isch es gleich,
ebmer em a Napolion gäb oder a Tugigernote, d'Hauptsach ist's
Gerstli.

Heiri: Was häst ä also tenkt, wo der Oberst Erzihigigrot Meister
gleich häd, er heb siner Lebtig na nie kän Stimmzäbel usgfüllt binere
Lehrerwahl, will er ja d'Behrer nüd kenni —

Ruedi: I hä lenkt, wänn all Stimmberechtigt, wo der
Oberst Meister nüd kenned, bi siner Kanton- und Nationalrats-
wahl gleich gmacht hettib wiener bi der Lehrerwahl, so wär er nie nüd worde.

Heiri: Ueberhaupt händ si euer alt Demokrate besser gmacht, wo
früner an alle Schützen-, Sänger- und Turnfeste usgrüstet händ: Die Rechte
des Volkes seien uns heilig, heilig, heilig! Die hälself aus eis
Rächt ums ander abzwürge. Über ebe, wenns amig uf em oberste
Spattel obé hocked, geshnds schier und hirets fast nümmen an Boden abe.

Des Studenten Abschied.

Leb' wohl denn, Zürich, du herrliche Stadt, die Ferien sind angebrochen!
Ich habe den ganzen Plunder fatt, doch nur für sieben, acht Wochen.
Leb' wohl denn, Zürich, du herrliche Stadt, du hast mir viel Gutes geboten!
Nebst, was der Professor gesafelt hat, viel guten Weisen und Noten.
Und bist Du auch gar zu tugendhaft infolge des Sittengesetzes,
Nebt doch die ganze Burschenschaft die Norm des Naturgesetzes.
Hei — denk ich der Weiber, so wird mir warm, und schwer wird mir zu
scheiden;

Den ganzen herrlichen Weiberschwarm bin ich gezwungen zu meiden.
Wie wars doch oft im Kolleg so schön, inmitten studierender Frauen.
Man brauchte nur rechts, nur links zu seh'n, um in glänzende Augen zu
schauen.

Ich schwör's, ich schwänzte nimmer und nie, welch Quatsch sie immer mich
lehrten,
Andächtig lauscht ich der Philosophie und wenn sie die Schönheit verzerrten.
Doch nahm ich das Leben wie's um mich war, mögt ihr auch die Nasen
rumpfen;
Ob braun, ob schwarz, ob blond das Haar, ob sie ging auf blauen Strümpfen.
Ob Polen auch ihr Heimatland, ob sie ein Kind des Zaren,
Ob Uncle Sam sie hergesandt, ob sie von England kam gefahren.
Ich habe nicht lange darnach gefragt, wir haben uns gleich verstanden;
Die Sprache der Liebe, schon Heine sagt, ist gleich in allen Landen.
Ich habe sie alle, alle geliebt, doch keine mehr als die andre,
Und keines hat je das andere betrübt und fröhlich scheid ich und wandre.
Leb' wohl denn, Zürich, du herrliche Stadt, noch einmal sei's dir geboten,
Du Stadt, die 1000 Studentinnen hat, viel guten Weisen und Noten.

Heine II.

Totenfeier.

Theim ersten schönen Sonnen scheine, da drängt es mich mit Macht auf's Land,
In meine freien, hohen Haine, wo ich so oft den Frieden fand.
Ach! in dem falschen Stadtgetriebe, da herrscht tyrannisch Rot und Reid,
Und selbst das heiligste, die Liebe, wird frech von Gold und Geiz entweicht.
Man schleptt die Tochter zum Altare und gibt sie blödem Reichtum weg,
Die lieber auf der Totenbahre, als in des Gatten Armen läg!
Sie lädt gehorsam es geschehen; so will's der Mutter starrer Sinn.
Da hilft kein Bitten und kein Flehen, und herzlos opfert man sie hin.—
Und wie ich zwischen hohen Stämmen trüb sinnend, trostlos weiter schreit,
Da kann die Träne ich nicht hemmen und tiefs im Herzen wühlt das Leid.
Doch über'm Haupte kreischen Raben und Krähen mit in's Ohr hinein:
Den Frühling haben sie begraben, und dieser Frühling, er war mein.
Zerschmettert liegt im Moos die Leier, die letzte Saita ist zerschellt —
Das ist der Liebe Totenfeier, nun fahr ich einsam in die Welt.

Zarte Umschreibung.

„Isaac, Du wirst doch nicht Schweineleisch essen und den Tod holen?“
„Du weißt ja, daß da Antiseitevereinche drin sitzen!“

* Das Ringewürme.

In alter Zeit gab es Vampyre, um ihrer Gier gefürchtet sehr;
In dunkler Nacht sog das Getiere der Schlafenden Herzbeutel leer.
Die Sauger sind nicht mehr vorhanden, ihr nächstlich Tun gehört der Sag';
Doch Ringewürme ist erstanden, das saugt und würgt am hellen Tag.
Es schlängt die Riesen schlängenleiber um kleiner Leute Hof und Haus,
Um Männer drin, um Kinder, Weiber, und preßt sie auf die Knochen aus.
Die Würmer füllen ihre Mägen und achten nicht der Opfer Schmerz.
Wo sollte solch Geschöpff sich regen, sie haben Mägen nur, kein Herz?!

Wo sind die Ritter, die es wagen, die sich zum Kampf kühn getrau'n,
Und, Ende machend diesen Plagen, das Ringewurm in Stücke hau'n?
Es gibt nicht Vampyr'n mehr auf Erden; das Ringewurm geht auch zu grund,
Und müßte es verschlungen werden vom Revolutionenschlund! J. R.

Aus dem Gerichtsaal.

Präses: Haben Sie etwas zu Ihrer Verteidigung anzuführen?
Dieb: Das Portemonnaie sah sehr alt und abgegriffen aus.

Der Präsident und die Monroe-Doktrin.

Im weißen Hauss zu Washington, da herrscht ein großer Mann,
Herr Theodore Roosevelt, ein Mann, der alles kann.
Mit Enthusiasmus kündet er: „Amerikaner seid nur froh,
Euch schützt und hegt die gute Lehre, die Doktrin of Monroe.“
Ist irgend etwas aus dem Leim, so nimmt man sie hervor;
Klopft John Bull damit auf die Hand und zapft Deutschland am Ohr.
Mit China ist's Verhältnis gut, 's geht alles herrlich so;
Philippinos schlägt mit fastem Blut, trotz der Doktrin Monroe.
Wie eine junge Königin, geharnisch't und im Helm,
Soll strahlen unser Staatenbund, wer's nicht glaubt, ist ein Schelm.
Es leben hoch United States, Großvater von Portorico,
Gewachsen allen Lagen steis auf Grund der Lehre Monroe.
Nur eines plagt Herrn Roosevelt: der Yankee will kein Kindgeschrei,
Das gold'ne Junggesellentum ist seine Liebhaberei.
Vergeblich schimpft der Präsident, setzt ihm ins Ohr den Floh:
Hier findet doch ihr kläglich End', die Doktrin of Monroe.



Frau Stadtrichter: Händ Sie ä ghört,
Herr Feusi, vo der verlaßne Urne im V. Kreis?
Was häd au das z'büdüte?

Herr Feusi: Ja ebe, mached's ase es
Gschrei dro, wi wänn das na nie vorcho wär!
Wie gschwind isch es richtig, daß zuem Biispiel
bin Absturzvögle so en Chübel voll stah bliibt,
wo mer doch mäint, er seig g'sleert worde. Wäge
dem cha mer dem Fuhrme de Chöpf doch nüd
abrisse, Verehrtesch!!

Frau Stadtrichter: Ja, Sie händ jeßig
au na Idee, Sie, en Wahlurne mit eine Chaat-
chübel goge z'vergliche!

Herr Feusi: Warum dänn au nüd? Im
e Chaatchübel häds scho mängsmal Deppis gha, wo mer nu häd höhne
brüuche, und i der Wahlurn' sell's au scho vorcho si! Vaß fründli grüeze
dihättin!